

Ich, die Aktionärin

Eine Beziehungskrise zwang Magdalena Sporkmann dazu, sich intensiv ihren Finanzen zu widmen. Es hat ihr Denken und Leben komplett verändert: früher Dispo, heute Depot. Wie, das erzählt sie hier



M

„Mit diesem Ehevertrag sind Sie im Fall einer Scheidung ruiniert.“ Die Anwältin bestätigte meine schlimmste Befürchtung. Mein zukünftiger Ehemann hatte mir sechs Wochen vor der Hochzeit einen Vertrag vorgelegt: Ich sollte ihm beim Aufbau und Betreiben seiner eigenen Praxis helfen, außerdem vier Kinder gebären und aufziehen. Vier. Einer eigenen Erwerbstätigkeit dürfe ich nur dann nachgehen, wenn ich meine Pflichten als Hausfrau, Mutter und Zahnarztgattin nicht vernachlässigte. Ohnehin sei ich als Literaturwissenschaftlerin ja nicht in der Lage, ein nennenswertes Einkommen zu erwirtschaften. Solange ich mit ihm verheiratet bliebe, solle es mir materiell an nichts fehlen. Im Fall der Scheidung aber sollte ich nicht nur auf den Zugewinnausgleich, sondern auch auf das Sorgerecht für unsere Kinder verzichten.

Zu diesem Zeitpunkt war ich 28 Jahre alt und im Begriff, mein Master-Studium zu beenden. Meinen Lebensunterhalt bestritten meine Mutter und mein Verlobter. „Zugewinngemeinschaft“, „Gütertrennung“ und „Versorgungsausgleich“ waren Fremdwörter für mich. Ich wusste rein gar nichts über Geld und konnte dementsprechend auch nicht damit umgehen. Meine Eltern, eine Ärztin und ein Künstler, hatten mir – wenn auch in vollkommen gegensätzlichen Vermögensverhältnissen – vorgelebt,

dass Geld nicht so wichtig, ja, der Kapitalismus ohnehin die Wurzel allen Übels war. Es bedeutete Freiheit für sie, sich nicht über ihren Besitz zu definieren. Beide gaben das Geld gern mit vollen Händen aus – ob sie es sich leisten konnten oder nicht. „Das Leben ist so kurz!“ Ich bin privilegiert aufgewachsen, in einer schönen Wohnung, mit Restaurantbesuchen und weiten Reisen. Es fiel mir schwer, auf diesen Komfort zu verzichten, als ich von Zuhause auszog. Deshalb war ich mit meinem Giro-Konto dauernd im Minus.

»Ich kann nicht mit Zahlen umgehen... Dieser Satz war meine Ausrede, um keine Verantwortung für meine Entscheidungen zu übernehmen«

Immerhin weckte besagter Ehevertrag mein Misstrauen. Aber wirklich verstehen, was er für mich bedeutete, konnte ich nicht. Wochenlang las ich Tag und Nacht alles, was ich zu den Themen Ehe, Vermögen und Vorsorge finden konnte. Dabei verlor ich alles Vertrauen in meinen Verlobten. Wir stritten erbittert darüber, was sich für uns finanziell fair anfühlte. Der Kampf ums Geld war für mich zu einem Kampf um Emanzipation und Gleichberechtigung geworden. Da Geld nie ein Thema war, hatten mein Partner und ich auch nie darüber gesprochen. Jetzt kam alles aufs Tablett, was damit zu

tun hat: Beruf, Arbeit, Kinder, Lifestyle. Zwischen unseren Ansichten tat sich ein Abgrund auf. Auf der einen Seite stand mein Partner, hielt mir die Tür zu seinem goldenen Käfig weit auf und fand sich dabei irre großzügig. Auf der anderen Seite stand ich und hatte das Gefühl, mein Verlobungsring werde immer enger und schnüre mir den Finger ab.

Acht Tage vor der Hochzeit gab ich ihm den Ring zurück, ließ Mann und Wohnung hinter mir und nahm neben meinem frisch erworbenen Finanzwissen auch ein starkes Gefühl der Selbstermächtigung mit: Ich wusste nun, wo die Stellschrauben für meine finanzielle Sicherheit waren und dass ich selbst daran drehen konnte.

Dafür musste ich allerdings zunächst einen besonders hartnäckigen Glaubenssatz aus meiner Kindheit und Jugend überwinden: „Ich kann nicht mit Zahlen umgehen.“ Auch meine Freundinnen behaupteten, sie könnten nicht rechnen und kokettierten mit dieser angeblichen Unfähigkeit. Dieser Mythos hält, unreflektiert wiederholt, Frauen erfolgreich aus gut bezahlten MINT-Berufen und eben auch von der Börse fern. Für mich diente er als Ausrede, um keine Verantwortung für meine Entscheidungen zu übernehmen.

Erst durch die Beschäftigung mit meinen Finanzen bin ich wirklich erwachsen geworden. Es war eine emotionale und geistige Herausforderung, mich mit ganz existentiellen Fragen zu beschäftigen: Möchte ich Kinder? Wo möchte ich wohnen? Möchte ich selbständig oder angestellt arbeiten und wie viele Stunden pro Woche? Wie stelle ich mir meinen Lebensabend vor und

mit wem?

Ich notierte mir alle möglichen Zahlen, die mir in diesem Zusammenhang wichtig erschienen: mein Alter und meine Lebenserwartung, das durchschnittliche Einkommen einer Geisteswissenschaftlerin meines akademischen Grades, meine Lebenshaltungskosten, mein voraussichtliches Renteneintrittsalter, meinen Kontostand und, und, und. Ich überlegte, wie ich leben wollte, und wie viel Geld ich dafür wann benötigen würde. Und dann rechnete ich drauf los. Oft bediente ich mich Tools im Internet, etwa des Zinseszinsrechners*. An anderen Kalkulationen tüftelte ich eine Weile auf dem Papier herum, konnte aber alle mit den vier Grundrechenarten lösen.

Ich erkannte, dass ein intelligenter Umgang mit Finanzen gerade bei einem bescheidenen Einkommen große Wirkung erzielt. Um mit begrenzten Mitteln gut und selbstbestimmt leben zu können, muss man sie optimal nutzen.

Plötzlich empfand ich die kleine Wohnung, in der ich nun lebte, nicht mehr als Einschränkung, sondern war dankbar, dass ich nicht so viel für Miete und Nebenkosten ausgeben musste, sodass ein größeres Budget für Reisen übrig blieb. Verzicht fühlte sich nicht mehr wie eine Strafe an, sondern ermöglichte mir Vorteile in der Zukunft. Ich hatte zum Beispiel gelernt, dass ich mich nicht erst mit 67 mit meiner Rente beschäftigen sollte, sondern am besten so früh wie möglich. Ich berechnete also meine sogenannte „Versorgungslücke“ und erkannte: Eine private Altersvorsorge musste her!

Inzwischen hatte ich durch Blogs, Podcasts und Bücher viel über die Geldanlage in Aktiendepots

gelernt. Mich faszinierte, dass Zeit durch den Zinseszinsseffekt bei der Geldanlage so ein gewichtiger Faktor war. Und wenn ich mit Ende Zwanzig eines hatte, dann war es Zeit! Ich eröffnete ein Depot und richtete meinen ersten Sparplan über 25 Euro pro Monat ein. Dabei entschied ich mich für einen ETF auf den MSCI World, weil ich so automatisch in 1600 Aktien investierte und damit einen wichtigen Grundsatz der Geldanlage beherzigte: „Breit gestreut, nie bereut.“ Davon abgesehen half mir das Motto: „Better done than perfect.“ Mir war wichtig, überhaupt erst mal mit dem Investieren anzufangen, um Erfahrungen zu sammeln. Bei 25 Euro war der mögliche Verlust übersichtlich. Es reichte mir, einen guten ETF zu wählen. Es musste nicht der beste sein.

Meine erste Sparrate war investiert, ich lehnte mich zurück und beobachtete – die Entwicklung meines ETFs und meine Gefühle. Während die Kurve des Kurses in sanften Wellen schwankte, blieb meine Seele ruhig. Ermutigt und euphorisiert las ich ein Finanzbuch nach dem anderen und richtete weitere Sparpläne ein. Dabei orientierte ich mich an meinen Vorlieben: Ich interessiere

mich für Umweltschutz, also investierte ich in einen Nachhaltigkeits-ETF. Ich bin Feministin und weiß, dass Firmen, die Frauen fördern, erfolgreicher sind, also kaufte ich ETF-Anteile im Bereich Gender Equality. Ich bin Japan-Fan und überzeugt von vielen japanischen Produkten, also wählte ich einen ETF auf den Leitindex Nikkei.

Mein Portfolio wies meine Steckenpferde aus und veränderte umgekehrt meinen Blick auf die Welt. Ich hörte nun anders Nachrichten, denn ich wusste, wie sich politische Verwerfungen, Naturkatastrophen und gesellschaftliche Krisen auf die Börse auswirken konnten. Ich schaltete bei den Börsen-News nicht ab, sondern wurde besonders aufmerksam. Ich freute mich, dass ich einen winzigen Aktiensplitter der Firmen besaß, mit deren Waschmittel ich meine Kleider wusch, deren Schmerztabletten ich schluckte oder mit deren Computer ich jeden Tag arbeitete.

Meinen ersten Crash erlebte ich im Februar 2020, als infolge der Corona-Pandemie zahllose Aktienkurse einbrachen. Auch meine ETFs verloren dramatisch an Wert. Doch statt in Panik zu geraten, erkannte ich eine Chance und kaufte günstig ein. Ich investierte in Branchen, die im Zuge der Pandemie wichtiger wurden: Medizintechnik, Pharmaindustrie, Haustierbedarf, Unterhaltung und natürlich Telekommunikation. Die Spekulation glückte, meine Gewinne waren stattlich – wenn auch eher prozentual als absolut.

Manche Menschen finden es pietätlos, wenn man auf diese Weise von einer Krise profitiert. Ich kann das nachvollziehen. Letztendlich entscheiden wir alle jeden Tag, wie viel

4,3
Millionen
Frauen

...in Deutschland haben Geld
in Aktien, Fonds und ETFs
angelegt – und
7,8 Millionen Männer.

Quelle: Deutsches Aktieninstitut

* zinsen-berechnen.de

Geld wir anderen geben und wie viel wir für uns selbst behalten. Und was wir von unserem Geld kaufen, wirkt sich auf Gesellschaft und Umwelt aus. Geld ist Macht. Dessen bin ich mir bewusst. Ich tariere die Summen, die ich für Konsum, Spenden und Investitionen verwende, ständig neu aus. Auch das habe ich in den vergangenen Jahren gelernt: Der Umgang mit Geld stellt uns ständig vor moralische Konflikte. Was es beispielsweise bedeutet, in die Rüstungsindustrie zu investieren, führt uns der Krieg in der Ukraine gerade schmerzlich vor Augen. Der Aufschwung dieser Aktien ist der traurige Spiegel der Zerstörung und des Leidens, die die Waffen in der Ukraine anrichten.

Ich bin stolz auf das Wissen, das ich mir angeeignet habe, und den Mut, es auszuprobieren. Eine Investition in meinem Aktiendepot ist eine Investition in mich, in meine Freiheit und Unabhängigkeit. Lange galten in meinem Bekanntenkreis Leute, die sich mehr als das Billigste leisten konnten, als verdächtig: „Die haben so viel, weil sie anderen etwas weggenommen haben.“ Und: „Die Reichen zerstören unsere Umwelt mit ihren Unternehmen, SUVs und Flugreisen.“ Beides ist gelegentlich, aber nicht zwangsläufig, richtig. Es gibt zahlreiche Wege, ein Vermögen aufzubauen und auszugeben.

Mein Weg ist mir heute klar:

Ich möchte viel reisen, aber umweltschonend. Ich möchte Freund*innen und Familie zu mir einladen und bekochen. Ich möchte Theater, Kino und Ballett besuchen, die Oper, das Museum und Lesungen. Ich möchte im Garten ein Tiny House bauen. Und ich möchte die Gewissheit haben, dass ich für meine Familie



»Wir hantieren nicht nur mit Zahlen. Wir erträumen unsere Zukunft«

Magdalena Sporkmann, Journalistin und Autorin in Berlin, schreibt gerade ein Jugendsachbuch zum Thema Finanzen

sorgen kann. Dafür arbeite ich gern und viel – und zwar das, was mir Spaß macht.

Ich verhandle eine gute Bezahlung. Ich denke und agiere unternehmerisch: Ich automatisiere wiederkehrende Aufgaben und delegiere, was ich nicht selbst machen muss. Ich investiere in Bildung und gute Arbeitsmaterialien. Ich knüpfe berufliche Netzwerke. Ich baue mir ein passives Einkommen durch Aktieninvestments auf. Ich spare.

Ich leihe Dinge, wenn ich sie nicht kaufen muss. Ich shoppe Secondhand und repariere Kaputttes. Ich ziehe Qualität Quantität vor und verschwende keine Ressourcen. Ich schmiere mir öfter ein Brot und nehme meinen eigenen Kaffee mit.

Die wenigsten meiner Freundinnen, alle zwischen 30 und 40 Jahren, alle Akademikerinnen und exzellent in dem, was sie tun, besitzen Aktien oder ETFs. Ich höre oft: „Die Börse ist mir zu riskant.“ Oder: „Ich muss erst

mal mehr verdienen.“ Manche finden aber auch „stark“ und „bewundernswert“, dass ich an der Börse investiert bin. Sie sagen, sie wollten sich endlich auch um ihre Finanzen kümmern, aber sie hätten dafür einfach keine Zeit und wüssten ohnehin nicht, wo anfangen. Ich hoffe, sie zu überzeugen, dass jede von ihnen leicht all das machen könnte, was ich mache. Ich möchte sie inspirieren, sich Zeit für das Thema Geld zu nehmen, denn es zahlt sich nicht nur aus, sondern macht sogar Spaß.

Schließlich hantieren wir beim Umgang mit Geld nicht nur mit Zahlen. Wir erträumen unsere Zukunft und wählen dann – ganz nach unseren Bedürfnissen, Vorlieben und Interessen – die richtigen Hebel aus, um diesen Traum wahr werden zu lassen. Wenn wir uns mit Finanzen auskennen, müssen wir nicht mehr akzeptieren, was andere uns zuteilen, sondern können fordern, was wir wollen. Wir können eine angemessene Bezahlung für den Job, den wir lieben, aushandeln. Wir können gleichberechtigte Beziehungen führen.

Mit meinem jetzigen Partner rede ich am Abendbrotstisch nicht nur über das tolle neue Projekt auf der Arbeit und den Waldspaziergang, den wir am Wochenende unternehmen wollen. Wir unterhalten uns auch darüber, wer welchen Anteil unserer nächsten Reise bezahlt, wie toll sich die Aktie, die wochenlang nur rumgedümpelt ist, plötzlich entwickelt und wann wohl der richtige Zeitpunkt ist, sie zu verkaufen. Wir lernen miteinander und voneinander und unterstützen uns gegenseitig, damit wir unsere Zukunft gemeinsam gestalten können. Ist das nicht romantisch?